

Die Anpassungsfähigkeit der Mikroorganismen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-970324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Anpassungsfähigkeit der Mikroorganismen

Aus Gesprächen mit namhaften Wissenschaftlern sowie aus Zitaten fachmännischer Literatur war ich jahrelang in der Auffassung bestärkt worden, dass Amöben in der Höhe zugrunde gehen. Dies zufolge der Höhenluft, aber auch wegen der verstärkten Ultraviolettstrahlung, die bekanntlich in Berggegenden reichlich vorhanden ist. Ich verabreichte also Patienten, die unter Amöben litten, Papayapräparate und schickte sie regelmässig nach St. Moritz in die Ferien, war ich doch voll davon überzeugt, dass diese Plagegeister in 1800 Meter Höhe nicht nur ihre Wirksamkeit verlieren, sondern gleichzeitig auch vernichtet würden. Als ich aber in Bolivien weilte, führte mich der dortige Schweizer Konsul mit einem amerikanischen Parasitologen zusammen. Dieser nun erklärte mir, dass entgegen meiner Annahme viele Indianer im Altoplano auf einer Höhe von 4000 Meter mit Amöben geplagt seien. Für mich war das sehr überraschend, aber ich hatte einen Wissenschaftler vor mir, der sich besonders mit all den vielen Parasiten befasste, die uns Menschen plagen können. Er konnte mir daher erklären, dass Amöben, die man im Tiefland erwischt habe, im Höhenklima zugrunde gehen können. Da auch Parasiten wie jedes andere Geschöpf gerne leben, benützen sie die Möglichkeit, sich einer fremden Lage anzupassen. Genau so, wie Menschen, Tiere und Pflanzen langsam in ganz fremdartigen Verhältnissen akklimatisiert werden können, indem sie sich diesen anpassen, so können auch Mikroorganismen, Bakterien, Viren und Parasiten langsam mit einem andersartigen Klima und anderen fremden Einflüssen vertraut werden.

Ansichten wechseln mit den Umständen

Sehr wahrscheinlich waren die Amöben in Peru zuerst nur im Tale und an der Pazifikküste aktiv. Langsam, vielleicht während Jahrhunderten sind sie durch Leidende immer höher hinauf geschleppt worden, so dass sie heute selbst auf einer

Höhe von 4000 Meter existieren können. Obschon wir Menschen im Kampf gegen Mikroorganismen immer wieder neue Mittel finden mögen, handle es sich dabei um Medikamente, Strahlen oder klimatische Einflüsse, werden wir doch meist darüber enttäuscht, weil all dies anfangs gut wirken mag, so dass wir glauben, endlich die richtige Vernichtungswaffe gefunden zu haben. In der Regel hält diese jedoch auf die Dauer nicht, was sie verspricht. Immer wieder können wir beobachten, dass sich die Mikroorganismen mit der Zeit an jedes Kampfmittel gewöhnen, und das ist tragisch für uns. Einige von ihnen werden durch erlangte Unempfindlichkeit resistent, und gerade diese pflanzen sich fort.

Noch vor 20 Jahren war es üblich, dass man den Keuchhusten bei Kleinkindern erfolgreich bekämpfte, indem man eine Bergbahn bestieg und mit ihnen auf 2500 Meter Höhe hinauffuhr. Oder man bestieg in Kloten eine DC 3 und unternahm einen Alpenflug. Nach erfolgter Rückkehr war der Keuchhusten jeweils verschwunden. Ob dies heute noch so erfolgreich gelingen würde, müssten entsprechende Tests beweisen können. Mit den Grippeviren erging es genau so. Als im Jahre 1918 die sogenannte spanische Grippe wütete, fielen ihr ungefähr 20 Millionen Menschen zum Opfer, und zwar auf der ganzen Erde, wie unglaublich dies heute auch erscheinen mag. Je nach dem Klima und den Umweltverhältnissen verändern sich die Viren gleicher Art, so dass ihre Toxizität sehr unterschiedlich stark sein kann. Darum ist auch eine Grippe je nach dem Land von dem die Viren ausgehen, mehr oder weniger aggressiv und gefährlich.

Jetzt leiden wir allgemein unter der russischen, wenn nicht sogar unter der sibirischen Grippe, und diese ist viel anhaltender, stärker und gefährlicher als die letztjährige. In Amerika soll sie schon ziemlich viele Todesopfer zu verzeichnen haben. Dies mag auf die allzuwidernatürliche Behandlungsweise zurückzuführen

sein, denn die amerikanischen Aerzte gehen sofort mit starken, antibiotischen Mitteln vor. Dadurch vertreiben sie das Fieber, das doch bekanntlich die beste Hilfe zur Ueberwindung der Viren ist. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass ein Grossteil der Todesfälle als Folgen des widernatürlichen ärztlichen Eingreifens beurteilt werden muss. – Wie man jeder Grippe oder ähnlichen Infektionskrankheiten begegnen sollte, um erfolgreich gegen sie ankämpfen zu können, ist in unserer Zeitschrift schon oft erwähnt worden. Inzwischen haben sich aber wieder neue Leser eingefunden, weshalb wir für diese die Grundlage der Behandlungsweise nochmals wiederholen möchten.

Erfolgreiche Behandlungsweise

Bei Infektionskrankheiten irgendwelcher Art müssen wir Niere, Leber und Haut zur besseren Tätigkeit anregen. Dadurch entsteht die Möglichkeit rascherer Ausscheidung der Stoffwechselprodukte, die von den Erregern erzeugt werden, und die ihrer Giftigkeit wegen so gefährlich sind, dass sie zum Tode führen können. In der Regel entsteht diese kritische Lage hauptsächlich durch die starke Konzentration der erwähnten Stoffwechselgifte. – Auch der Darm darf auf keinen Fall streiken, sondern muss zur regelmässigen Tätigkeit angeregt werden. Dies geschieht, wenn nötig, mit einem pflanzlichen Abführmittel. Sehr günstig ist in solchem Fall Rasayana Nr. 2, das gleichzeitig auch die Tätigkeit von Galle und Leber fördert. Meist genügt schon die Einnahme einer Tablette. Wenn der Darm richtig arbeitet, verhindern wir, dass von ihm aus zusätzliche Gifte in den Körper gelangen. – Das Auftreten von Fiebern sollte man begrüssen und auf keinen Fall unterdrücken, denn Fieber verbrennen vorhandene Giftstoffe und erleichtern daher den Zustand. Wenn gleichzeitig Niere, Leber und Haut gut arbeiten, steigen die Fieber in der Regel nicht so hoch, dass sie gefährlich werden. Werden sie als lästig empfunden, dann zieht man sie durch Molkosansocken vom Kopf in die

Füsse hinunter. Früher benützte man hierzu Essig, aber Molkosan ist günstiger infolge seiner ausgesprochen heilenden Unterstützung. Man durchnässt die Socken in Molkosan, streift sie dem Kranken über die Füsse und zieht darüber noch ein zweites Paar dickere Socken. Die Wirkung ist sehr erleichternd, und die Anwendung kann beliebig wiederholt werden.

Meist ist während Infektionskrankheiten und Fieberzuständen kein Appetit vorhanden, weshalb man sich auf flüssige Nahrung verlegt, indem man verdünnte Frucht- und Gemüsesäfte verabreicht. Bei grossem Durst, besonders infolge Fiebers, wirkt verdünntes Molkosan vorzüglich. Als bewährte Heilmittel sind vor allem zu empfehlen: 1. Echinaforce täglich drei bis fünfmal fünf bis zehn Tropfen; 2. Baptisia oder der fertige Grippekomplex, bekannt als Influaforce. Dieser enthält unter anderem ebenfalls Baptisia. Wir geben davon täglich mindestens drei bis fünfmal fünf Tropfen; 3. verabreichen wir wenigstens einmal fünf Tropfen Lachesis D₁₀. Die Anregung der Nieren erfolgt mit einem guten Nierentee unter Beigabe von Solidago oder Nephrosolid. Die Leber unterstützen wir mit Boldocynara oder Rasayana Nr. 2.

Notwendige Bettruhe

Es rächt sich, wenn man glaubt, eine Grippe ohne Bettruhe überstehen zu können. Besonders bei Fieberzuständen gehört man ins Bett. Vielfach erwischt man ja gerade durch Uebermüdung die leidigen Erreger, weshalb wir durch Ruhe unsere Kräfte unbedingt wieder aufforsten müssen. Bei grosser Müdigkeit versuchen wir stets zu schlafen, und es ist von grossem Vorteil, wenn wir über Nacht tief und ungestört schlafen können. Die Erkrankung ist ohnedies kraftraubend, und je nach unserem körperlichen Zustand sollte sich die Bettruhe auf zwei oder drei Wochen ausdehnen. Solange wir das Empfinden haben, wir seien abgrundtief müde, hat es ohnedies keinen Wert, zu früh aufzustehen. Besonders bei der diesjährigen Grippe sind Rückfälle an der Tagesord-

nung, weshalb man nicht vorschnell sein sollte im Unterbrechen der notwendigen Pflege. Je nachdem klagten Grippekranke betreffs der diesjährigen Beschwerden über heftiges Kopfweh, Erbrechen oder lästigen Husten, der sich beinahe asthmamässig äussert. Meist ist aber auch die Leber-, Darm-, Magen- und Nierenfunk-

tion dadurch stark beeinträchtigt. Auf all diese Organe heisst es daher Rücksicht zu nehmen und sie gut zu pflegen. Die Unterstützung mit den empfohlenen Pflanzenmitteln trägt zur Heilung bei und der Körper ist nach durchgemachter Krankheit in Zukunft widerstandsfähiger gegen weitere Viren- oder Bakterieninfektionen.

Gewöhnt sich der Körper an Gifte?

Diese Frage kann man mit einem Ja, aber auch zugleich mit einem Nein beantworten. Sie war der herrschenden Umstände wegen schon im alten Griechenland nicht unbekannt. Schon zu jener Zeit war es nämlich üblich, dass Herrscher unerwünschte Rivalen durch den Giftbecher zu beseitigen versuchten. Wohlweislich trachteten einige kluge Herrscher diesem Los entgehen zu können. Da sie aber nie sicher wussten, wer es unehrlich mit ihnen meinte und sie wegzuschaffen wünschte, griffen sie zur Selbsthilfe, indem sie versuchten, sich an die damals gebräuchlichen Gifte allmählich zu gewöhnen. Zu diesem Zweck begannen sie mit der Einnahme kleinerer Dosen und steigerten das Quantum langsam, wobei sie stets darauf achteten, dass die Giftwirkung ihr Wohlbefinden nicht zu stören vermochte. Mit der Zeit hatte sich der Körper an die Gifteinnahme so gewöhnt, dass er jene Menge, die einem Giftbecher normalerweise als tödliche Dosis beigegeben wurde, ertragen konnte. Das hatte den Vorteil, dass dadurch die Absicht eines Rivalen, seinen Gegner unbemerkt zu vergiften, seinen Zweck völlig verfehlte. Die allmähliche Gewöhnung an das Gift lohnte sich demnach, denn wer auf solche Weise geeicht worden war, erlitt durch die beabsichtigte Vergiftung, die ihm ein Feind zukommen liess, keinen sichtbaren oder nennenswerten Schaden. Wie es sich auswirkte, wenn jemand, der an solche Gifteinnahme gewöhnt war, davon Abstand nahm, geht leider nicht aus den Berichten der damaligen Zeit hervor.

In späteren Jahren endeten die fürstlichen Fehden in Italien oft auch mit Verabrei-

chung tödlicher Gifte. Von einem klugen Gelehrten, der sich in den Laboratorien der damaligen Zeit fachmännisch auskannte, der aber unter den herrschenden Zeitgenossen nicht sonderlich beliebt war, erzählt ein neuzeitlicher Roman, er habe in seinem Ring einen Stein besessen, der aufgeleuchtet habe, sobald er in die Nähe gefährlicher Gifte gelangte. Auf diese Weise wurde sein Eigentümer frühzeitig gewarnt und konnte den vergifteten Trank verweigern, während seine Gastgeber, die den Schein wahren mussten, elendiglich daran zugrunde gingen.

In Oesterreich war es noch vor 40 oder 50 Jahren bei gewissen Frauen, die besonders schön und anziehend erscheinen wollten, üblich, Arsenik einzunehmen. Um die bezweckte Wirkung nicht verlustig zu gehen, musste die Dosis stets langsam erhöht werden. Wenn aber die Gifteinnahme einmal abgestoppt wurde, dann fielen diese Frauen zu einem Häuflein Elend zusammen, und zwar sowohl seelisch als auch körperlich. Die Antwort auf dieses Ergebnis zeigt deutlich, dass sich der Körper durch stets gesteigerte Gifte scheinbar an diese gewöhnen kann, aber dennoch ist dies nicht ohne Schaden längere Zeit durchführbar. Die erstmals erlangte Wirksamkeit lässt mit der Zeit nach, so dass die Dosis regelmässig erhöht werden muss. Dies ist eine Beobachtung, die Drogensüchtige immer wieder bis zur Verzweiflung erfahren.

Die massgebende Art der Gifte

Es gibt nun allerdings pflanzliche, rein chemische und auch metallische Gifte, und zwischen ihnen besteht in der Wirksam-